

Dr. Marijana Kresić  
Leibniz Universität Hannover  
Deutsches Seminar  
Germanistische und Angewandte Sprachwissenschaft  
[marijana.kresic@germanistik.uni-hannover.de](mailto:marijana.kresic@germanistik.uni-hannover.de)

## **Sprache der Identität**

### **Zur Gliederung des Vortrags**

#### **0. Einleitung**

**1. *Identität ohne Sprache?* Anmerkungen zum Identitätsdiskurs aus der Perspektive einer Linguistin**

**2. *Sprache der Identität:* Sprachtheoretische Begründung der Zeichenbasiertheit von Identitätsprozessen**

**3. *Sprachen der Identität:* Mehrsprachige Identitäten als „Normalfall“**

**4. Fazit**

---

## 0. Einleitende Bemerkungen

*„Das Verständnis des Menschen – ich weiß nicht, ob des heutigen Menschen oder vielmehr des Menschen schlechthin – muß beim Verständnis der Sprache anfangen, da das Menschliche gerade bei der Sprache anfängt. Wenn der Mensch das Seiende ist, das sich selbst zu einem Problem macht und sich nach seinem eigenen Wesen fragt, so ist auch klar, daß die Sprache schon bei der Stellung des Problems des Menschen in Betracht gezogen werden muß, da gerade die Sprache an erster Stelle den Menschen als Menschen bestimmt und als Menschen erscheinen läßt.“*

*E. Coseriu (1979b, S. 127)*

Die Frage nach dem menschlichen Selbstverständnis, nach unserer Identität, lässt sich nicht beantworten ohne die Rolle der Sprache in den betreffenden Prozessen zu klären. Dieses ist die Ausgangshypothese meines Vortrags. Der Forderung des Sprachtheoretikers Coseriu – „Das Verständnis des Menschen [...] muss beim Verständnis der Sprache anfangen“ – werde ich insofern nachkommen, als ich durch das Verstehen der Funktionsweise von Sprache auf einer sprachtheoretischen Ebene zu einem Verständnis und Modell der Prozesse der Identitätskonstitution kommen werde.

Was ich im Folgenden versuchen werde, ist eine interdisziplinär angelegte, theoretische Begründung der Zeichenbasiertheit von Identitätsprozessen. Bei Prozessen der Identitätsbildung und -darstellung spielen selbstverständlich auch andere Zeichensysteme eine Rolle, weshalb eine umfassende Theorie zu diesem Phänomen semiotischer Natur sein müsste<sup>1</sup>. Dieser Vortrag fokussiert den zentralen sprachlichen Bereich und die Frage, welchen Beitrag Sprachwissenschaft und -theorie – ergänzend zu psychologischen Identitätskonzepten – zur Bearbeitung des komplexen Zusammenhangs von Sprachgebrauch und Identität leisten können.

---

<sup>1</sup> Die Durchsicht der umfänglichen Literatur zum Thema zeigt, dass sich postmoderne Identität nicht nur an dem Gebrauch von Sprache und Medien festmachen lässt, sondern zunehmend auch über Lebens-, Konsum-, Kleidungs-, Einrichtungs-, Musikstile etc. konstituiert wird. Ebenso spielen der menschliche Körper sowie visuelle, bildhafte Repräsentationen eine elementare Rolle in Prozessen der Identitätsbildung. In diesem Beitrag geht es in erster Linie um die Konstruktion von Identitäten über Sprache.

## 1. Identität ohne Sprache? Anmerkungen zum Identitätsdiskurs aus der Perspektive einer Linguistin

Der wissenschaftliche Diskurs um das Konzept der Identität wird in einer Reihe von Disziplinen geführt, dazu zählen die Psychologie und die Soziologie. Das zentrale Anliegen der Identitätsforschung ist es, soviel habe ich als Linguistin davon begriffen, zu erklären, wie Individuen und Gruppen zu Antworten auf die Fragen „Wer bin ich?“ bzw. „Wer sind wir?“ kommen. Die Beantwortung dieser Fragen ist schwieriger geworden und der Identitätsdiskurs hat an Brisanz hinzugewonnen, seit in den Sozial- und Kulturwissenschaften die Ablösung der so genannten geistesgeschichtlichen Ära der Moderne durch die so genannte Postmoderne verkündet worden ist.

Die gegensätzlichen, einerseits in der Moderne und andererseits in der Postmoderne angesiedelten Positionen habe ich in ein Schema gebracht, das Parameter erfasst wie „Wahrnehmung der Einheitlichkeit“ vs. „Wahrnehmung des Facettenreichtums des eigenen Ichs“. Exemplarisch seien an dieser Stelle auch die gegensätzlichen Parameter „Abgeschlossenheit der Identitätsentwicklung mit dem Erwachsenenalter“ vs. „Identität als lebenslanges Projekt“ genannt. Auf weitere Details können wir in der Diskussion gern noch eingehen.

Wahrnehmung des eigenen Selbst als einheitliche und gleich bleibende Größe	↔	Wahrnehmung des Facettenreichtums und der Wandelbarkeit des eigenen Ichs
Identifizierung mit klar vordefinierten Rollen (z.B. Mann/Frau)	↔	Infragestellen vorgegebener Rollen /Selbstkonstruktion von Rollen jenseits bzw. auf den Zwischenstufen althergebrachter Dichotomien
sichere weltanschauliche Überzeugungen, (übernommene) Wert- und Normvorstellungen	↔	Orientierung suchen; Ambivalenzen wahrnehmen und aushalten; Weltanschauungen, Werte und Normen in Frage stellen/begründen/selbst herleiten
einem vorgegebenen Muster folgende, kontinuierliche biografische Linie	↔	weitgehend selbst erarbeitete Lebensziele und selbst konstruierter, flexibler Lebenslauf
eingebunden in lebenslang sichere und feste soziale Netze ( <b>eine</b> Familie, <b>ein</b> Arbeitgeber, <b>eine</b> soziale Schicht, <b>ein</b> Staat)	↔	losgelöst aus festen sozialen Bezügen, individualisiert, sozial mobil und ungebunden (hinsichtlich Familie, Arbeit, Freunden sowie Zugehörigkeit zu sozialer Schicht, Staat und Nation)
Eindeutigkeit, Abgeschlossenheit der eigenen Identität (mit dem Erwachsenenalter)	↔	Identität als lebenslanges, offenes Projekt

Abb. 1: Dimensionen des Selbst

---

## **1.1 Traditionelle / moderne Identitätstheorien**

Als typischer Vertreter einer der Moderne verhafteten Identitätstheorie gilt der Psychologe Erik H. Erikson, der eine verschiedene Stadien des menschlichen Lebenszyklus umfassendes Phasenmodell der Identitätsentwicklung erarbeitet hat (vgl. Erikson 1992). Sein traditionelles Identitätskonzept betont das Gefühl der Gleichheit und der Kontinuität. Erstrebenswert sei, so Erikson, eine einheitliche, definitive Identität in einer bestimmten gesellschaftlichen und kulturellen Wirklichkeit (Erikson 1992, S. 230).

## **1.2 Postmoderne Identitätstheorien**

Während die kultur- und geistesgeschichtliche Periode der Moderne noch durch Einheitsbestrebungen charakterisiert ist, gilt „Pluralität“ als Schlüsselbegriff der so genannten Postmoderne. Pluralität bezieht sich dabei auf alle Lebensbereiche: auf die Vielfalt der Paradigmen in den Wissenschaften, auf die Vielfalt der Lebensstile u.v.a.m.

Die radikale Pluralität der Postmoderne bedeutet auch eine inter- und intraindividuelle Pluralität der Identitäten. Jüngere identitätstheoretische Ansätze, deren Selbstkonzepte auf der rechten Seite meines Schemas angesiedelt sind, verbindet die unwiderrufliche Verabschiedung des Einheitlichkeit und Kontinuität betonenden, in der Moderne verwurzelten Identitätsmodells.

Inzwischen basieren zahlreiche psychologische und soziologische Identitätsmodelle auf der Vorstellung eines multiplen Selbst. Demnach machen es die vielfältigen Wirklichkeiten und divergierenden sozialen Kontexte, in denen wir uns alltäglich bewegen, zur Regel, dass wir multiple Identitätsaspekte und komplexe, sozialkontext-sensitive Selbstmodelle herausbilden. Zu den postmodernen, die Pluralität und Fragmentierung des Selbst betonenden Ansätzen zählt Keupps „Patchworkmodell der Identität“ (1998 und Keupp et al. 1999). Es handelt sich dabei um den Versuch, die Vielheit und Buntheit postmoderner Identität mit Hilfe der Metapher des Flickenteppichs zu beschreiben.

In seinem Mittelpunkt steht der Gedanke, dass sich das Selbst in einem lebenslangen Prozess, in fortdauernder alltäglicher Identitätsarbeit aus vielfältigen Teil-Selbsten zusammensetzt. Die folgende Abbildung veranschaulicht, wie der Prozess der Identitätsarbeit im Rahmen des keuppschen Ansatzes verstanden wird:

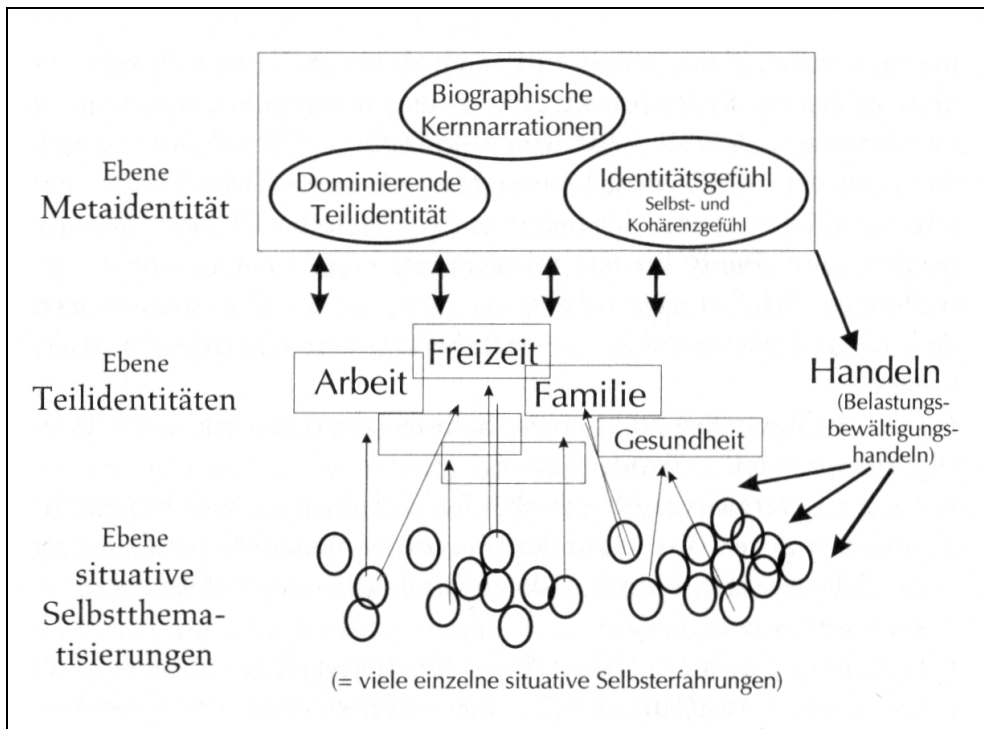


Abb. 2: Konstruktionen der Identitätsarbeit (nach Keupp et al. 1999, S. 218)

### 1.3 Identität ohne Sprache? Was die Modernen und die Postmodernen übersehen haben

Diesen ersten Abschnitt meines Vortrags möchte ich mit einer Kritik des Identitätsdiskurses schließen, wobei ich die Theoriebildung sozusagen mit „sprachwissenschaftlicher Brille“ betrachte.

Sowohl moderne als auch postmoderne Identitätstheorien zeichnen sich dadurch aus, dass sie der Sprache als Medium der Identitätskonstitution einen eher untergeordneten Stellenwert beimessen.<sup>2</sup> Ihre identitätskonstitutive Funktion wird i.d.R. nicht explizit in die jeweiligen Modellbildungen einbezogen. Dieses ist umso verwunderlicher als die Sprachwissenschaft und insbesondere die Soziolinguistik bereits seit den 60er Jahren die Zusammenhänge u.a. zwischen sozialer Zugehörigkeit (Schicht), nationaler sowie geschlechtlicher Identität und Sprache herausgearbeitet hat.

Sprache und Sprachentwicklung spielen in Eriksons Phasenmodell der Identitätsentwicklung z.B. kaum eine Rolle; es finden sich in seinen Schriften lediglich einige Anmerkungen zur Relevanz der Sprache für die kindliche Entwicklung.

Auch im Hinblick auf Keupps „Patchwork-Identität“ ist zu kritisieren, dass die identitätskonstitutive Funktion der Sprache im Hinblick auf die Konstituierung der einzelnen Teilidentitäten marginalisiert wird. Immerhin werden hier übergreifende Metaidentitäten herausgebildet

<sup>2</sup> Eine Ausnahme bildet die gleichfalls der Moderne zuzurechnende Identitätstheorie G.H. Meads (1968/1934).

---

mit Hilfe von „biographischen Kernnarrationen“, einer „narrativen Verdichtung der Darstellung der eigenen Person“ (Keupp et al. 1999, S. 217). Auch die „situativen Selbstthematizierungen“ müssten, so wäre anzunehmen, vor allem in sprachlicher Form erfolgen. Dies findet jedoch bei Keupp keine explizite Erwähnung.

Durch die Vernachlässigung des sprachlichen Verhaltens in der Theoriebildung gerät m.E. aus dem Blick, dass es gerade der Gebrauch bestimmter Einzelsprachen und sprachlicher Varietäten ist, der die Identitäten von Akteuren konstituiert. Diese treten in den verschiedenen Situationen, in denen die jeweiligen Teilidentitäten aktiviert sind, ja meist als sprechende Akteure auf.

M.E. weisen Identitätskonzepte, die die Zeichen- und Sprachbasiertheit der Selbstkonstitution nicht in ihre Modellbildung integrieren, eine deutliche Lücke auf. Ich plädiere für ein Identitätskonzept, das die Flexibilität, den sprachlichen Charakter und auch den Zeichencharakter von Identität berücksichtigt, für ein Identitätskonzept, wie es von der AG „Identität als zeichenbasierter Prozess“ vorgeschlagen wurde:

1. Identität ist ein Phänomen, das bezüglich seiner Merkmale, seines Skopus und seiner zeitlichen Dimension flexibel ist.
2. Identität wird von den Akteuren jeweils in kommunikativen Prozessen (zeichenbasierten Prozessen) hergestellt/ ausgehandelt.
3. Diese Prozesse umspannen sowohl dialogische als auch narrative Formen der Kommunikation.

## **2. Sprache der Identität: Sprachtheoretische Begründung der Zeichenbasiertheit von Identitätsprozessen**

Im zweiten Abschnitt meines Vortrags werde ich aus sprachtheoretischer Perspektive begründen, weshalb von einer Zeichen- und Sprachbasiertheit von Identitätsprozessen auszugehen ist. Zu diesem Zwecke werde ich das identitätskonstitutive Moment des Sprechens in zwei zentrale Sprachtheorien integrieren.

### **2.1 System und Norm bei Coseriu**

Die erste für meine Zwecke relevante Position ist diejenige Coserius, der zwischen „System“ und „Norm“ in Bezug auf die Sprache unterscheidet.

Das System enthält alles, was objektiv funktionell ist, d.h. alles, was die sprachlich unentbehrlichen Gegenüberstellungen darstellt; die Norm alles, was objektiv nicht funktionell, aber im Sprechen normal, gemeinsam, traditionell ist. Im Deutschen ist der Unterschied zwischen den Phonemen /v/ (w geschrieben) und /b/ objektiv funktionell: es unterscheidet z.B. zwischen *Wahn* und *Bahn*. Das Phonem /v/ kann aber zwei verschiedene Aussprachen haben: [v] (labiodental) und [β] (bilabial). Für manche Deutschen ist die Aussprache [v] normal, für andere die Aussprache [β]. Beide Aussprachen stellen verschiedene Normen dar, die mundartlich begrenzt sind.

Coseriu (1976, S. 32)

Das Beispiel zeigt, dass ein und demselben System (dem Deutschen) mehrere Normen (hier: dialektale Varietäten) entsprechen können.

Die folgende Abbildung verdeutlicht Folgendes:

In Bezug auf den bereits erwähnten Fall des deutschen labiodentalen stimmhaften Frikativs /v/ liegt also vor

- eine einzige funktionelle Einheit im System der deutschen Sprache vor (die verschiedenen Aussprachen des /v/ ziehen keine Bedeutungsunterschiede nach sich)
- zwei unterschiedliche Einheiten in der Norm (die Aussprache [v] identifiziert die betreffende Sprecherin als hochdeutsch sprechendes, regional nicht zuzuordnendes Mitglied der deutschen Sprachgemeinschaft, [β] hingegen als Dialektsprecherin), und
- eine quantitativ unbegrenzte Variation, eine Vielzahl von unterschiedlichen [v]- und [β]-Phonemen in der konkreten Rede, bei den verschiedensten Sprechgelegenheiten und Sprecherinnen:

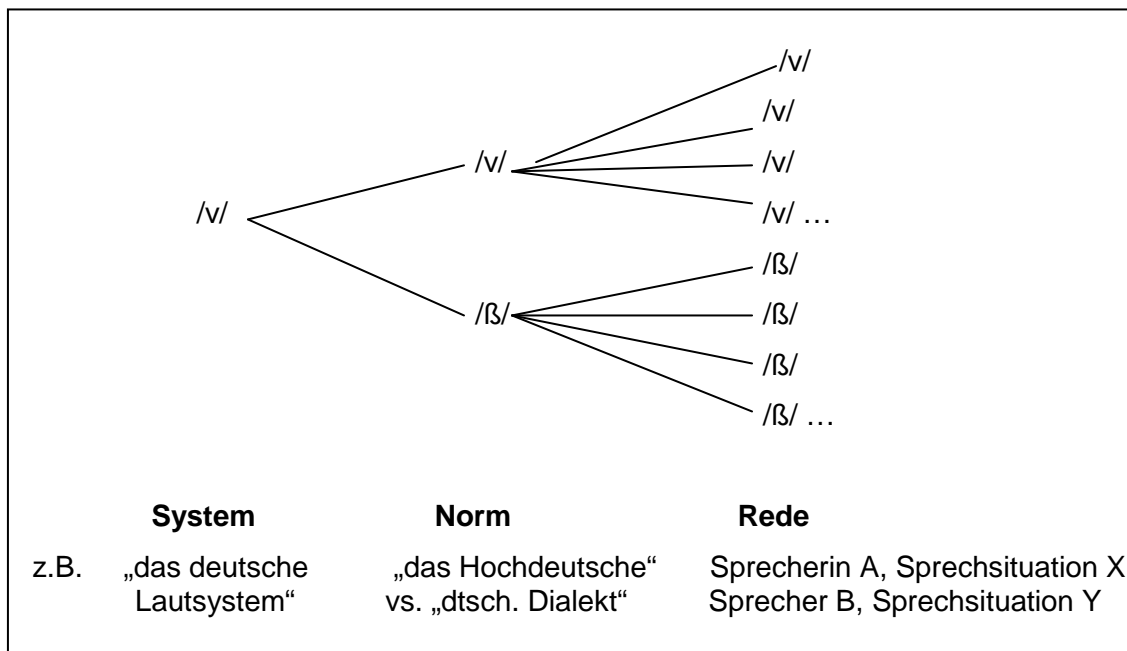


Abb. 3: System, Norm und Rede (in Anlehnung an Coseriu 1976, S. 34)

Was bedeutet dies nun für die Konstitution sprachlicher Identität?

Das Sprachsystem hält jene idealen Strukturen vor, „die wesentlich sind und unabdingbare funktionelle Oppositionen bilden“ (Coseriu 1979a, S. 56). Es ermöglicht eine Vielzahl von Realisierungen, sofern die funktionellen Beschränkungen des Systems nicht verletzt werden (vgl. ebd., S. 57). So besteht m.E. ausreichend Freiheit, bestimmte Normen – und damit Sprachidentitäten – festzulegen. Mit der notwendigen Fixierung von Normen werden die relativen Freiheiten des Systems auf bestimmte Optionen festgelegt, die in der Folge für die Identität oder Nicht-Identität der jeweiligen Sprechenden maßgeblich sind.

Die Wir-Identität einer Sprechergemeinschaft konstituiert sich demnach durch Selektion einer bestimmten Norm aus einem Sprachsystem. Eine personale Identität einer Sprecherin konstituiert sich hingegen durch die Realisierung bestimmter Normen in bestimmten Sprechsituationen (= ihre Rede/n). So wie die Norm eine (soziale/kollektive) Auswahl aus den von einem System bereitgestellten Möglichkeiten darstellt, ist die Rede als konkrete (individuelle) Verwirklichung einer bestimmten Norm zu verstehen.

Jeder Sprecher realisiert – nicht simultan, sondern sukzessive in unterschiedlichen Sprechsituationen und -settings – mehrere Normen und ist folglich ein Mehr-Identitäten-Redner. Eine personale Sprachidentität resultiert aus der Partizipation an verschiedenen Normen (= sozialen bzw. kollektiven Identitäten) und in der zusätzlichen individuellen Verwirklichung dieser Normen. Daher ist jede individuelle



Sprachidentität grundsätzlich multipel, z.B. „ich als Jugendlicher“ (= Jugendsprache-Sprecher), „ich als Rheinländer“ (= Rheinländisch-Sprecher) etc. und gleichzeitig unverwechselbar („ich, Peter Müller“). Während die einzelnen, auf Sprachnormen basierenden Teilidentitäten aufgrund ihrer sozialen Fundierung austauschbar sind, ist es die Letztgenannte nicht. Als individuelles Realisierungsmuster eines ganz bestimmten Normensets garantiert sie die Individualität des jeweiligen Sprechers.

Nun komme ich zu einem zweiten sprachtheoretischen Ansatz, auf dessen Folie ich den Zeichencharakter sprachbasierter Identitätsprozesse aufzeigen möchte.

## 2.2 Bühlers Funktionsschema und die Dimension der Sprecheridentität

Das so genannte „Funktionsschema“ oder „Organonmodell“ sprachwissenschaftlich interessierten Psychologen Bühlers dürfte vielen von Ihnen bekannt sein; es hat in der Psychologie sowie in den Sprach- und Kommunikationswissenschaften starke Beachtung gefunden. Es handelt sich dabei um ein Sprach- bzw. Zeichenmodell, das drei grundlegende Sprachfunktionen – Ausdruck, Appell und Darstellung – in die Konstitution des sprachlichen Zeichens einbezieht (vgl. Auer 1999). Als referenzielle Bezugspunkte des Zeichens fungieren neben den Dingen und Sachverhalten der Welt der Sprecher und der Hörer (vgl. Bühler 1976, S. 102).

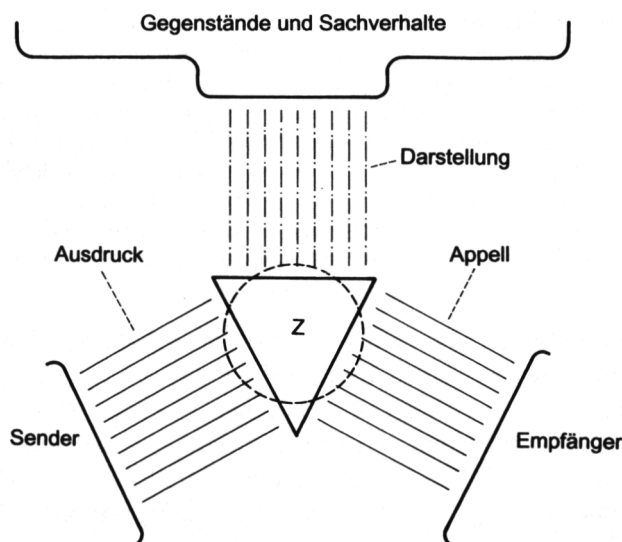


Abb. 4: Organonmodell der Sprache (nach Bühler 1982, S. 28)

---

Zwar stuft Bühler (1982, S. 30, vgl. auch Kainz 1982, S. XIV) die Darstellungsfunktion der Sprache als dominant ein,<sup>3</sup> es gilt allerdings als sein Verdienst, Sprecher und Hörer als konstitutive Elemente in das Modell des sprachlichen Zeichens integriert zu haben.<sup>4</sup>

Es wäre nun zu vermuten, dass die sprecherbezogene Ausdrucksseite des Sprachzeichens für die sprachliche Konstruktion von Identität eine besondere Rolle spielt. Es ist jedoch nicht die Identität des Sprechenden, die durch die Ausdrucksseite mitgeteilt wird, sondern die Innerlichkeit des Sprechenden, worunter Bühler die emotionale Befindlichkeit, die Haltung bzw. Einstellung des Sprechers zu den besprochenen Dingen sowie zum Gesprächspartner fasst. Sprachlich wird die Innerlichkeit zum einen mit Hilfe der von Bühler selbst erwähnten nonverbalen, d.h. intonatorischen und prosodischen Stimmqualitäten realisiert, andererseits aber auch mit verbalen Mitteln, bspw. den Modalpartikeln.

Im ersten Teil meines Vortrags habe ich dafür plädiert, dass Sprache als zentrales Medium und als grundlegender Modus der Selbstkonstitution in Identitätskonzepten Berücksichtigung finden sollte. Aus sprachtheoretischer Sicht lässt sich nun entsprechend argumentieren, dass ein Sprach- bzw. Zeichenmodell nur dann erklärungskräftig sein kann, wenn es die elementare Sprachfunktion der Identitätskonstitution berücksichtigt.

Was ich nun vorschlagen will, ist eine

### **Erweiterung des Funktionsschemas um die Kategorie der Sprecheridentität: das Vier-Felder-Schema**

---

<sup>3</sup> Das Vorhandensein der Darstellungsfunktion unterscheidet letztlich menschliche von tierischer Kommunikation (Bühler 1982, S. XXIV). Die Merkmale einer Vielzahl verschiedener Sprechfunktionen und -handlungen haben in der Folge die Sprechakttheoretiker herausgearbeitet. In der Sprechakttheorie bilden die – der Darstellungsfunktion Bühlers entsprechenden – Repräsentative bzw. Assertive nur eine Klasse von Sprechhandlungen (Searle 1976).

<sup>4</sup> Weder in dem bilateralen Zeichenmodell de Saussures (1931) noch im semiotischen Dreieck nach Ogden und Richards (1960/1923) spielen Sprecherin und Hörerin eine Rolle.

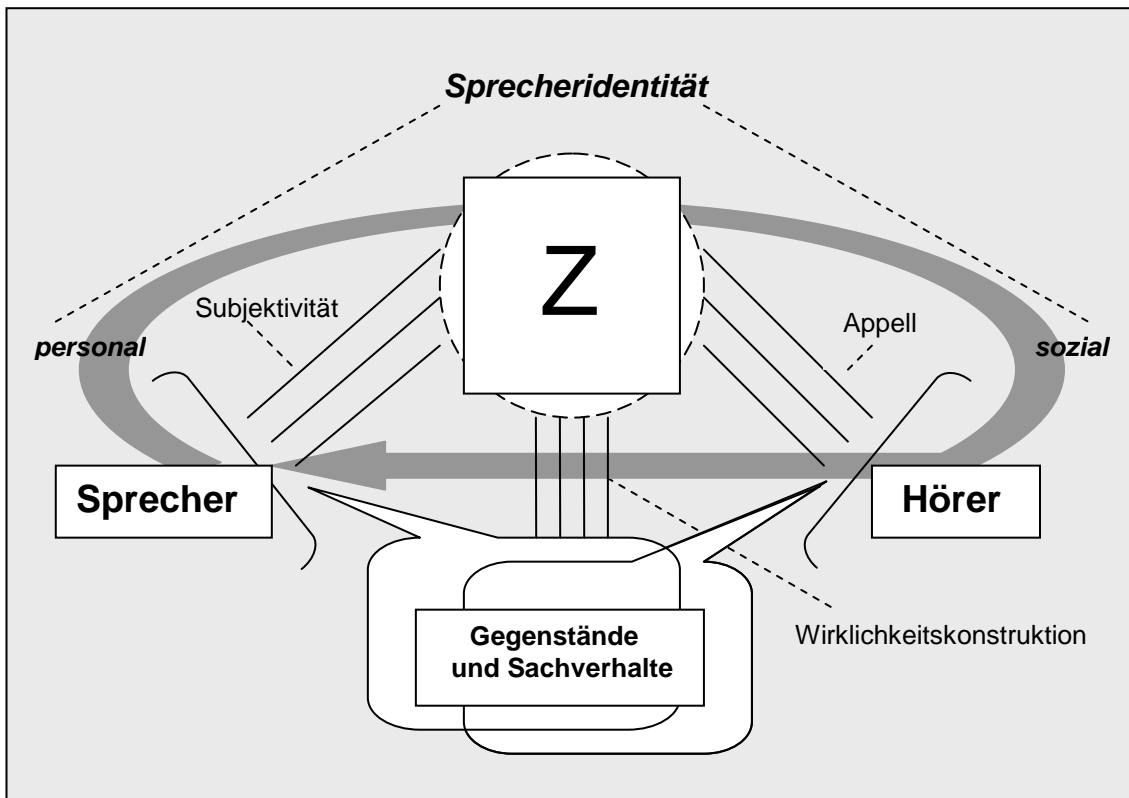


Abb. 5: Vier-Felder-Schema des sprachlichen Zeichens

Das sprachliche Zeichen ist aufgrund der ihm nun zugewiesenen vier Felder bzw. Dimensionen „Wirklichkeitskonstruktion“, „Subjektivität“, „Appell“ und „Sprecheridentität“ nicht mehr durch ein Dreieck, sondern durch ein Viereck dargestellt. Die obere Seite des Vierecks gehört zu der übergeordneten Zeichenfunktion der Sprecheridentität. Sie umfasst die anderen Sprachfunktionen, insofern die drei übrigen an ihrem Zustandekommen beteiligt sind. So erklärt sich z.B. die Überschneidung des zur „Sprecheridentität“ gehörenden Pfeils mit den Linien, die den Aspekt der Wirklichkeitskonstruktion symbolisieren. Damit ist angedeutet, dass die Konstruktion von Identität Hand in Hand geht mit der Konstruktion von Wirklichkeit. Die Metadimension der Sprecheridentität ist in eine personale und soziale Variante aufgeteilt. Der sie symbolisierende Pfeil führt vom Sprecher zum Hörer und wieder zurück, da beide interaktiv die eigene und evtl. auch eine gemeinsame Identität konstruieren. Zum Sprecher weist der Pfeil wieder zurück, weil es sich um einen selbstreferenziellen Akt der Selbstkonstruktion handelt.

Dass es eines interdisziplinären Weitblicks bedarf, um drei Grundfunktionen des sprachlichen Zeichens (Appell, Ausdruck, Darstellung) zu erfassen, davon zeugt die sprachtheoretische Grundlagenforschung des linguistisch gebildeten Psychologen und Mediziners Bühler. Eine vierte, übergeordnete Zeichenfunktion – die der Sprecheridentität – konnte hier hinzugefügt werden, weil die interdisziplinäre

Anlage meiner Studien den Blick geöffnet hat für das für jedweden Zeichengebrauch bedeutsame Konstrukt „Identität“. Es ist für unsere Zeichenverwendung so grundlegend, dass es in keinem Zeichenmodell fehlen sollte.

### 3 Sprachen der Identität: Mehrsprachige Identitäten als „Normalfall“

Im Folgenden werde ich ein weiteres, ein soziolinguistisches Modell der Sprache heranziehen, um zu zeigen, dass wir alle nicht nur *eine* Sprache als die Sprache unserer Identität sprechen, sondern *mehrere* Sprachen, die unser mehrsprachiges, facettenreiches Selbst konstituieren.

#### 3.1 Varietätenlinguistischer Ansatz

Varietätenlinguistische Modelle stellen die soziolinguistische Struktur von Einzelsprachen als Varietätenbündel dar. Das von Halwachs (1993, 2001) vorgeschlagene Modell konzeptualisiert Sprache als Polysystem (= Sicht auf das Sprachsystem) und als dynamisches Repertoire (= Sicht auf die Kompetenz des Individuums bzw. der Gruppe). Sowohl das Polysystem als auch das Repertoire umfassen eine Vielzahl von Diatypen bzw. Varietäten. Diese sind definiert „als sprachliche Varianten [...], deren spezifische linguistische Charakteristika mit außersprachlichen Faktoren, mit spezifischen soziokulturellen Variablen der jeweiligen Verwender dieser Variante korrelieren“ (Halwachs 2001, S. 5).

Das folgende Modell stellt die Dreischichtigkeit kollektiver Repertoires dar:

KERNSCHICHT/ BASILEKT	die Diatypen des <i>sozialen Mikrokosmos</i> [...] (Familie, enge Freunde, ...), der unmittelbaren regionalen und sozialen Umgebung; d.s.: <i>Dialekte, Stadtmundarten, Kleingruppen-Soziolekte</i>
ZWISCHENSCHICHT/ MESOLEKT	die Diatypen des <i>sozialen Makrokosmos</i> (Bekannte, Beruf, ...), des weiteren regionalen und sozialen Umfelds; d.s.: <i>Regiolekte, Technolekte, Großgruppensoziolekte</i>
ÄUSSERE SCHICHT/ AKROLEKT	die normierten Diatypen der <i>Öffentlichkeit</i> im kulturellen Großraum (Verwaltung, Schule, Medien...); d.s.: der gesprochene und der kodifizierte (= geschriebene) <i>Standard</i> .

Abb. 6: Dreischichtiges Modell kollektiver Repertoires (nach Halwachs 1993, S. 73)

#### 3.2 Modell der multiplen Sprachidentität: Mehrsprachige Identitäten als „Normalfall“

Ergänzend zu Halwachs' Modell *kollektiver* Repertoires schlage ich ein Modell vor, das aus der Sicht des *Individuums* das identitätskonstitutive Moment der Verwendung verschiedener Varietäten darstellt. Im Mittelpunkt des im Folgenden vorgestellten Modells der multiplen

Sprachidentität stehen die Mehrsprachigkeit und die multiple Identität des Individuums; in ihm bündeln sich die dargestellten Teilidentitäten und multiplen Sprachkompetenzen. Individuelle Mehrsprachigkeit erweist als Normalfall und kann als innersprachliche – das Beherrschen verschiedener Basis-, Meso- und Akrolekte – sowie als fremdsprachliche Multilingualität in Erscheinung treten.



Das Modell veranschaulicht am Beispiel einer Frau, die über eine ausdifferenzierte Identität und ein multiples sprachliches Repertoire verfügt, die folgenden Zusammenhänge:

- Die Verwendung einer bestimmten Varietät – angezeigt durch die dunkelgrauen Elemente – oder einer Einzelsprache – dargestellt durch die hellgrauen Elemente<sup>5</sup> – konstituiert jeweils eine bestimmte Teilidentität einer Sprecherin. D.h. die Sprecherin konstruiert (bewusst oder unbewusst) durch den Gebrauch einer Varietät jeweils eine ihrer Teilidentitäten. Die jeweils zusammengehörigen Teilidentitäten und Sprachen bzw. Varietäten werden kontextspezifisch aktiviert bzw. verwendet (z.B. die Teilidentität als Mutter und die dazugehörige Familiensprache mit der Familie). Eine Teilidentität und die sie konstituierende Sprache bzw. Varietät werden als „Sprach-Teil-Identität“ bezeichnet und durch je ein tortenförmiges Gebilde dargestellt.
- In dem hier gezeigten Beispiel werden insgesamt sechs Teilidentitäten durch den Gebrauch jeweils zugehöriger Sprachen bzw. Varietäten konstruiert, d.h. die Sprecherin hat sechs Sprach-Teil-Identitäten. Sie spricht (und schreibt) als Physikerin eine Fachsprache, die entsprechende Wissenschaftssprache. Als Mutter spricht sie – mit ihren Kindern – eine Familiensprache. In der Freizeit gebraucht sie als Fußball-Begeisterte zum einen die Sprache des Fußballs, zum anderen unterhält sie sich als Chatterin im World Wide Web mit anderen Internet-Nutzern, indem sie sich eines spezifischen Chatstils bedient. Über diese, im Polysystem des Deutschen (= dunkelgraue Elemente) zu verortenden Varietäten hinaus beherrscht sie zwei weitere Sprachen, und zwar Englisch und Italienisch (= hellgraue Elemente). Während das Englische als Fremdsprache erlernt und durch Studium und Auslandsaufenthalte perfektioniert wurde, handelt es sich beim Italienischen um die Erstsprache der Sprecherin. Je nach situativem Kontext, der jeweils in einem kleinen Kästchen angegeben ist, wird eine bestimmte Sprach-Teil-Identität konstruiert. Als besonders relevante Selbstaspekte sind die Teilidentitäten „Physikerin“ und „Mutter“ größer als die anderen dargestellt. Im Allgemeinen ist von einer internen Gewichtung bzw. Hierarchie der Sprach-(Teil-)Identitäten untereinander auszugehen. Diese Gewichtung, wie überhaupt die Zusammensetzung der multiplen Sprachidentität, kann sich im Zuge des Lebenslaufs ändern. Insofern ist dieser statische synchrone Ausschnitt in diachroner Betrachtungsweise als dynamisch-fluides Gebilde zu denken.
- Das (tortenförmige) Gebilde der Sprach-Teil-Identität bildet die Grundeinheit des Modells der multiplen Sprachidentität. Eine Sprach-Teil-Identität setzt sich zusammen aus einer Teilidentität, die jeweils obenauf genannt ist, und der sie konstituierenden, in mehrere Schichten aufgeteilten Sprache bzw. Varietät. Teilidentität

---

<sup>5</sup> Bei den hier durch hellgraue Elemente dargestellten Einzelsprachen handelt es sich im Grunde auch um Varietäten, d.h. um Ausschnitte aus den betreffenden Polysystemen, die ja nicht in Gänze von der Sprecherin beherrscht werden.



und Sprache bzw. Varietät gehören zusammen wie die zwei Seiten einer Münze, wobei Teilidentitäten sprachlich konstituiert bzw. konstruiert, nicht aber „ausgedrückt“ werden. Die Varietäten und insbesondere die verschiedenen Einzelsprachen weisen Unterschiede auf, die alle Ebenen der linguistischen Deskription betreffen können. Die wichtigsten Ebenen sind als „Tortenschichten“ dargestellt: Intonation/Aussprache, Morphosyntax, Lexikon und Gesprächs-/Diskursebene.

- Eine gewisse interne Dynamik weist das Modell auf, insofern regelmäßige Wechsel zwischen den einzelnen Varietäten und Sprachen des Repertoires stattfinden. Jeder Wechsel von Dialogpartnern und Interaktionssituation bringt einen Kode- oder Varietätenwechsel<sup>6</sup> mit sich. Ferner kommen – in jeweils unterschiedlichem Maße – Interferenzen und Mischungen zwischen den verschiedenen Varietäten und Einzelsprachen des individuellen Repertoires vor. Das Phänomen des Kode-Wechsels und auch Kode-Mischungen auf lexikalischer oder syntaktischer Ebene sind bei Bilingualen häufig zu beobachten. Eine Varietäten-Mischung liegt vor, wenn einzelne sprachliche Strukturen oder Strategien von einer Varietät in die andere übertragen werden. In der Grafik kommt es z.B. zu einer Kode-Mischung zwischen dem Deutschen und dem Englischen auf der lautlich-phonetischen Ebene: Die Sprecherin spricht Englisch mit einem leichten deutschen Akzent. Eine Varietäten-Mischung entsteht zwischen der Chat-Varietät und der Fußball-Sprache auf lexikalischer Ebene (und vermutlich auch auf anderen Ebenen), wenn sich die Sprecherin in einem Chat-Kanal über Fußballthemen austauscht.
- Die verschiedenen Sprach-Teil-Identitäten bilden insgesamt kein unzusammenhängendes Konglomerat, sondern sind untereinander auf vielfältige Weise vernetzt, verbunden und vermischt. Zudem stiftet das grundsätzliche Sein-in-der-Sprache – symbolisiert durch den alle Elemente umschließenden, dunkelgrauen Ring – dem Individuum die notwendige Integrität als Person.

Es ist zwar auch denkbar, dass eine Person eine verhältnismäßig homogene Sprachidentität hat, wenn sie z.B. ihr Leben lang an einem Ort lebt und nur einen Dialekt spricht. Allerdings wird es auch in solchen Fälle Unterschiede geben z.B. zwischen öffentlichem und privatem Sprachverhalten. I.d.R. entspricht also der Multiplizität der Identitäten eine multiple Sprachkompetenz.

In das dargestellte Modell ist das Beispiel eines multilingualen individuellen Repertoires eingeflossen. Es wäre auch möglich, das Modell mit dem sprachlichen Repertoire, d.h. den Sprach-Teil-Identitäten eines anderen, z.B. monolingualen Individuums zu füllen. So ließe sich die Multiplizität

---

<sup>6</sup> In der Soziolinguistik wird unter den Begriff „Code-Switching“ (= „Kode-Wechsel“) sowohl der (Einzel-)Sprachwechsel als auch der Varietätenwechsel gefasst. Da in dem hier entwickelten „Modell der multiplen Sprachidentität“ die Unterscheidung zwischen den beteiligten Polysystemen wichtig ist, wird der Begriff „Kode-Wechsel“ mit der Bedeutung „Wechsel zwischen zwei verschiedenen Einzelsprachen“ (d.h. zwei Polysystemen) verwendet. Der Terminus „Varietäten-Wechsel“ wird eingeführt, um den Wechsel zwischen zwei verschiedenen Varietäten (eines Polysystems) zu bezeichnen.

auch einsprachiger Repertoires, die verschiedene Soziolekte, Dialekte, Technolekte, Mediolekte etc. einer Sprache umfassen können, vor Augen führen. Das hier entwickelte Modell der multiplen Sprachidentität bietet ein allgemeines Gerüst, das von Fall zu Fall mit den spezifischen Sprach-Teil-Identitäten eines Individuums gefüllt werden kann. Der interessierte Zuhörer möge dies für sich selbst ausprobieren.

### 3.3 Modell der Sprach-Teil-Identität

Die folgende grafische Darstellung veranschaulicht, wie die Grundeinheit der Sprach-Teil-Identität zu dem Polysystem des Deutschen in Relation steht; das Modell ist in Anlehnung an den bereits erörterten Normbegriff Coserius entwickelt. Eine Sprach-Teil-Identität (hier: als Linguistin) basiert auf der Fixierung von Normen innerhalb der Möglichkeiten eines bestimmten Sprachsystems, in diesem Fall das Deutsche und seine verschiedenen sprachlichen Ebenen.

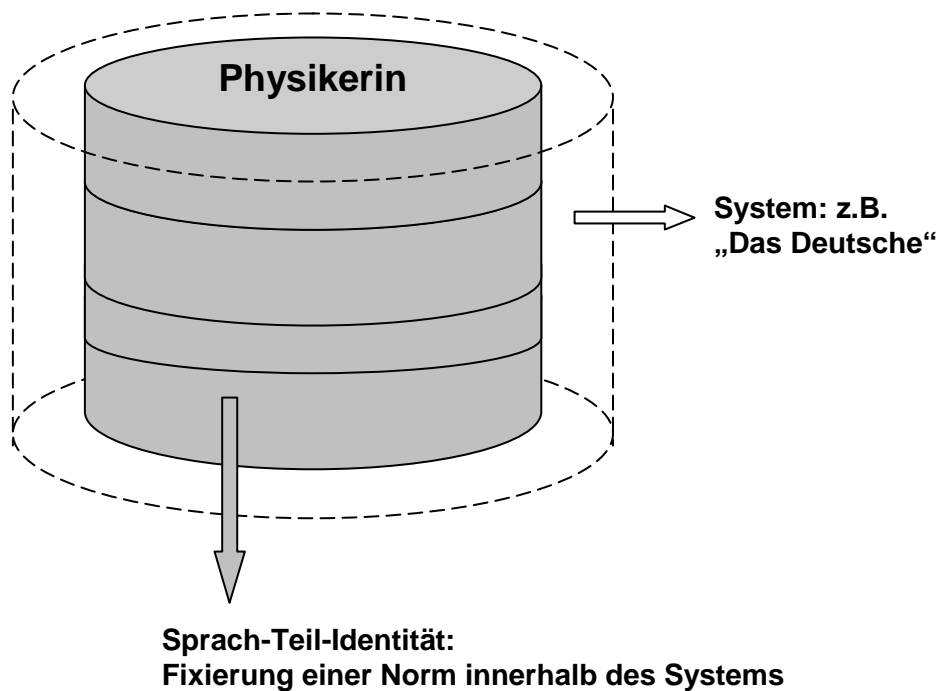


Abb. 8: Sprach-Teil-Identität: Fixierung einer Norm innerhalb des (Poly-)Systems

## 4. Fazit

Abschließend möchte ich betonen, dass die Einbindung in eine übergeordnete Standard-, Einzel- oder Bezugssprache die Integrität des Individuums in einer größeren Sprachgemeinschaft sicherstellt. Dem übergeordnet ist das menschliche Sein-in-der-Sprache, das alle disparaten Teilidentitäten zusammenhält. Sowohl die verschiedenen Einzelsprachen als auch das übergreifende Sein-in-der-Sprache bilden gleichsam die Klammer, die das mehrsprachige, multiple Selbst zusammenhält.

In den verschiedenen Abschnitten meines Vortrags habe ich jeweils Präzisierungen des Vortragstitels vorgenommen, die ich abschließend auf folgende Weise pointiert zusammenfassen möchte. Sie finden diese zentralen Thesen auch auf meinem Handout.

**1. Identität ohne Sprache?** Sprache als das für menschliche Kommunikation spezifische Zeichensystem sollte aufgrund ihrer identitätskonstitutiven Funktion fester Bestandteil von Identitätsmodellen und -konzepten sein.

**2. Sprache der Identität:** Die identitätskonstitutive Funktion der Sprache beruht auf der notwendigen Selektion bestimmter (sozialer und individueller) Normen aus den Möglichkeiten, die das Sprachsystem bereithält. Mit jeder Verwendung sprachlicher Zeichen konstituiert der Sprechende seine (soziale und/oder personale Identität), d.h. er markiert, wer er als Individuum ist bzw. welcher sozialen Gruppe er zugehört.

**3. Sprachen der Identität:** Das sprachliche Polysystem hält eine Vielzahl von (sozial, regional, medial etc. geprägten) Varietäten bereit. Das Beherrschen dieser innersprachlichen Varietäten und zusätzlicher Fremdsprachen konstituiert das multiple Selbst von Sprechenden, ihre mehrsprachigen Identitäten. Diese Zusammenhänge verdeutlicht aus der Sicht des Individuums das *Modell der multiplen Sprachidentität*.

**4. Sprechen und Identität:** Schließlich ist zu ergänzen, dass sich die Konstitution von Identitäten nicht im abstrakten System der Sprache vollzieht, sondern im konkreten Sprechen, im Dialog, in der (autobiographischen) Selbstnarration. Verschiedene Autoren haben darauf bereits hingewiesen (z.B. Ricœur 1991, Straub 2004).

Wünschenswert wären nun weiterführende empirische Studien, die auf die Konkretisierung, weitere Ausarbeitung und Dynamisierung der hier vorgestellten, theoretischen und damit zwangsläufig abstrakten Modelle zielen. Das Material hierfür sollten Aufzeichnungen von identitätsträchtigen Gesprächen und Texten liefern. Besonders interessant wäre aus meiner Sicht die interdisziplinäre Analyse eines Korpus, etwa mit Hilfe von Analyseverfahren aus Psychologie und aus Linguistik (z.B. der Gesprächsanalyse). Anhand der Analyse sprachlicher Daten kann dann im Detail geklärt werden, wie Selbstkonzepte und Identitätszuschreibungen interaktiv ausgehandelt werden.

Schließen möchte ich mit einer Ergänzung der Identitätskonzeption, die von der AG „Identität als zeichenbasierter Prozess“ vorgeschlagen wurde (s. Call for Papers). Diese definitorische Erweiterung ist gleichfalls auf dem Handout abgedruckt und scheint mir für die Analyse von Identitäten in mehrsprachigen, und auch in anderen Kontexten, einen fruchtbaren Ausgangspunkt zu bieten:

1. Identität ist ein Phänomen, das bezüglich seiner Merkmale, seines Skopus und seiner zeitlichen Dimension flexibel ist.
2. Identität wird von den Akteuren jeweils in kommunikativen (zeichenbasierten) Prozessen hergestellt/ ausgehandelt.
3. Diese Prozesse umspannen sowohl dialogische als auch narrative Formen der Kommunikation.
4. Die Flexibilität und mögliche Multiplizität von Identität basiert zu einem wesentlichen Teil auf den innersprachlichen und fremdsprachlichen, d.h. auf den mehrsprachigen Kompetenzen von Individuen.

**Ich danke herzlich für Ihre Aufmerksamkeit!**

## Literatur

- Auer, Peter (1999): Ausdruck – Appell – Darstellung. Karl Bühler. Kap. 2 in: Ders.: Sprachliche Interaktion. Eine Einführung anhand von 22 Klassikern. Tübingen: Niemeyer, S. 18-29.
- Ammon, Ulrich (1972): Dialekt, soziale Ungleichheit und Schule. Weinheim u.a.: Beltz.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (1994): Individualisierungstheorie: Veränderungen des Lebenslaufs in der Moderne. In: Keupp, Heiner (Hg.): Zugänge zum Subjekt: Perspektiven einer reflexiven Sozialpsychologie. Frankfurt/M.: Suhrkamp. – 2. Aufl., S. 125-146.
- Bernstein, Basil (1970): Soziale Struktur, Sozialisation und Sprachverhalten. Amsterdam: Contact-Press.
- Bilden, Helga (1998): Das Individuum – ein dynamisches System vielfältiger Teil-Selbste. Zur Pluralität in Individuum und Gesellschaft. In: Keupp, Heiner / Höfer, Renate (Hgg.): Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung. Frankfurt/M.: Suhrkamp. – 2. Aufl., S. 227-249.
- Bühler, Karl (1976/1933): Die Axiomatik der Sprachwissenschaften. Frankfurt/M.: Vittorio Klostermann. – Leicht gekürzt, zuerst erschienen in den Kant-Studien, Bd. 38, 1933. – 2. Aufl., S. 9-90.
- Bühler, Karl (1982/1934): Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache. Mit einem Geleitwort von Friedrich Kainz. Stuttgart/New York: Fischer. – Ungekürzter Neudruck.
- Coseriu, Eugenio (1976): Das romanische Verbalsystem. Hg. v. Hansbert Bertsch. Tübingen: TBL-Verlag Narr.
- Coseriu, Eugenio (1979a): System, Norm und 'Rede'. In: Ders.: Sprache: Strukturen und Funktionen. XII Aufsätze zur allgemeinen und romanischen Sprachwissenschaft. Tübingen: Narr. – 3. Aufl., S. 45-60.
- Coseriu, Eugenio (1979b): Das Phänomen der Sprache und das Daseinsverständnis des heutigen Menschen. In: Ders.: Sprache: Strukturen und Funktionen. XII Aufsätze zur allgemeinen und romanischen Sprachwissenschaft. Tübingen: Narr. – 3. Aufl., S. 109-128.
- Erikson, Erik H. (1966): Ich-Entwicklung und geschichtlicher Wandel. In: Ders.: Identität und Lebenszyklus. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 11-54.
- Erikson, Erik H. (1988/1968): Jugend und Krise. Die Psychodynamik im sozialen Wandel. München. Engl. Original (1968): Identity: Youth and Crisis.
- Erikson, Erik H. (1992): Kindheit und Gesellschaft. Stuttgart: Klett-Cotta. – 11. Aufl. Engl. Original (1963/1950): Childhood and Society.
- Frey, Hans-P. / Haußer, Karl (1987): Entwicklungslinien sozialwissenschaftlicher Identitätsforschung. In: Dies. (1987): Identität. Entwicklungen psychologischer und soziologischer Forschung. Stuttgart: Ferdinand Enke, S. 3-26.
- Halwachs, Dieter W. (1993): Polysystem, Repertoire und Identität. In: Grazer Linguistische Studien 39/40/1993. S. 71-90.

- 
- Halwachs, Dieter W. (2001): Soziolinguistik. Im Internet: <<http://www-gewi.uni-graz.at/ling/sozio/sozio.html>> (Aufruf: 06-05-05).
- Haußer, Karl (1995): Identitätspsychologie. Berlin u.a.: Springer.
- Hitzler, Ronald / Honer, Anne (1994): Bastelexistenz. Über subjektive Konsequenzen der Individualisierung. In: Beck, Ulrich / Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hgg.): Riskante Freiheiten. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 307-315.
- Holland, Norman N. (1983): Postmodern Psychoanalysis. In: Hassan, Ihab / Hassan, Sally (Hgg.): Innovation/Renovation: New perspectives on the humanities. Madison, S. 291-309.
- Kainz, Friedrich (1982/1934): Geleitwort. In: Bühler, Karl: Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache. Stuttgart/New York: Fischer. – Ungekürzter Neudruck.
- Keupp, Heiner (1989): Auf der Suche nach der verlorenen Identität. In: Ders. / Bilden, Helga (Hgg.): Verunsicherungen. Das Subjekt im gesellschaftlichen Wandel. Münchener Beiträge Zur Sozialpsychologie. Göttingen: Hogrefe, S. 47-69.
- Keupp, Heiner (1994): Grundzüge einer reflexiven Sozialpsychologie. Postmoderne Perspektiven. In: Ders. (Hg.): Zugänge zum Subjekt. Perspektiven einer reflexiven Sozialpsychologie. Frankfurt/M.: Suhrkamp. – 2. Aufl., S. 226-274.
- Keupp, Heiner (1998): Diskursarena Identität: Lernprozesse in der Identitätsforschung. In: Ders. / Höfer, Renate (Hgg.): Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung. Frankfurt/M.: Suhrkamp. – 2. Aufl., S. 11-39.
- Keupp, Heiner et al. (1999): Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Kresić, Marijana (2006): Sprache, Sprechen und Identität. Studien zur sprachlich-medialen Konstruktion des Selbst. München: iudicium.
- Lenk, Hans (2001): Kleine Philosophie des Gehirns. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Mayer, Ruth (2001): Postmoderne/Postmodernismus. In: Nünning, Ansgar (Hg.): Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Stuttgart/Weimar: Metzler. – 2. Aufl., S. 522-523.
- Mead, George H. (1968): Geist, Identität und Gesellschaft (aus der Sicht des Sozialbehaviorismus). Frankfurt/M.: Suhrkamp. Engl. Original (1934): Mind, Self and Society. From the standpoint of a social behaviorist.
- Ogden, Charles K. / Richards, Ivory A. (1960/1923): The meaning of meaning. London: Routledge & Kegan Paul. – 2. Aufl.
- Rager, Günter et al. (2002): Unser Selbst. Identität im Wandel der neuronalen Prozesse. Paderborn u.a.: Schöningh.
- Ricœur, Paul (1991): Zeit und Erzählung. Bd. 3: Die erzählte Zeit. München: Fink.
- de Saussure, Ferdinand (1931/1916): Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Berlin: de Gruyter. – Auszugsweise abgedruckt in: Hoffmann, Ludger (Hg.) (2000): Sprachwissenschaft. Ein Reader. Berlin/New York: de

- Gruyter. – 2. Aufl., S. 32-50. Franz. Original (1985): Cours de linguistique générale.
- Searle, John R. (1976): A taxonomy of illocutionary acts. In: Language in Society 5, S. 1-24.
- Straub (2004): Identität. In: Jaeger, Friedrich / Liebsch, Burkhard (Hgg.): Handbuch der Kulturwissenschaften. Bd. 1: Grundlagen und Schlüsselbegriffe. Stuttgart: Metzler, S. 277-303.
- Turkle, Sherry (1995): Life on the Screen: Identity in the Age of the Internet. New York: Simon and Schuster.
- Wandruszka, Mario (1979): Die Mehrsprachigkeit des Menschen. München/Zürich: Piper & Co.
- Welsch, Wolfgang (2002): Unsere postmoderne Moderne. Berlin: Akademie Verlag. – 6. Aufl.